

DIE KARAWANE

Am dritten Tag nach Yusuf's Verschwinden war eine voll beladene Karawane aus Midian nach Ägypten unterwegs. Die Kaufleute hatten nur noch wenig Wasser und die nächste Wasserstelle lag in weiter Ferne. Sie zogen gerade durch das Wüstenmeer, das im Licht der Sonne wie ein Land aus goldenem Staub leuchtete. Dornenbüsche, vom Wind über den Sand und das Geröll getrieben, hatten sich an Vorsprüngen festgekrallt, zumindest bis der nächste Sandsturm kam und sie wieder mitnahm. Trockene Luft wehte ihnen entgegen und strich ihnen heiß über die Gesichter.

Schlagartig nahm der Wind an Stärke zu und Dunkelheit legte sich über die Wüste.

»Malik! Sieh mal! Ein Sandsturm naht«, sagte der Wegführer Pheli dem Karawanenführer und deutete zu der auf sie zurasenden Sandwalze von der Höhe eines Turmes und der Breite eines Festungswalls. »Ein Sandsturm kommt auf uns zu!«, rief Pheli dem Zug hinter sich zu. »Haltet eure Tiere gut fest und bleibt dicht beieinander, damit wir nicht getrennt werden!«

Ein gewaltiges Dröhnen ertönte über der Wüste. Der Wind gewann immer mehr an Stärke und verwandelte sich zu einem tosenden Sturm, der die Dornenbüsche und den Sand vor sich her fegte, als wolle er alles verschlucken. Die Lasttiere gerieten in Panik und liefen schreiend, ihren Artgenossen folgend, in eine unbestimmte Richtung. Es dauerte nur wenige Wimpernschläge, bis die Sandwalze sie einholte. Grollend fegte sie über sie hinweg und wirbelte den Sand wie einen Hagelschauer auf sie zu. Die Händler schützten sich, so gut es ging, und konnten kaum mehr etwas sehen. Die aufgewirbelten Sandkörner trafen sie mit einer Wucht wie taubeneiergroße Hagelkörner.

Dann herrschte eine plötzliche Stille, als sei dies alles nicht passiert. Sie streiften die Schleier von den Gesichtern und lauschten. Der Sturm schien endgültig vorbei zu sein. Sie stiegen von den Satteln, husteten den Staub aus ihren Lungen und schüttelten den Sand von sich ab.

Noch immer hustend sah sich Malik überrascht um. Das Sandmeer, in dem sie sich vor einigen Augenblicken befunden hatten, war wie fortgefegt, dafür dehnte sich eine dürre Steppe vor ihren Augen aus. Es war, als hätte eine unsichtbare Macht den Boden unter ihnen weggezogen und sie in eine andere Richtung gelenkt.

»Pheli, wo sind wir hier?«, fragte Malik. In seinen dunklen Augen spiegelte sich das Entsetzen.

Der Wegführer hielt die Zügel seines Pferdes. Mit gerunzelter Stirn ließ er den fassungslosen Blick über die Landschaft wandern. »Wir sind vom Weg abgekommen. Wie konnte das nur passieren? Der Sturm war nur für einige Augenblicke da.

»Es geht nicht mit rechten Dingen zu«, merkte Malik beunruhigt an. Während sie überlegten, welchen Weg sie einschlagen sollten, ertönte das Kreischen mehrerer Vögel über ihnen. Große, schwarze Vögel zogen geradeaus.

»Schau! Dort, wohin diese Vögel fliegen, muss es auch Wasser geben.

Lasst uns ihnen folgen«, schlug Malik vor.

»Und was ist, wenn es die falsche Richtung ist?«, fragte Pheli.

»Wir finden es nicht heraus, wenn wir es nicht versuchen.«

Pheli kratzte sich nachdenklich den Bart. »Wir haben wohl keine andere Wahl, als es zu versuchen.«

Fast am Verdursten und vor Erschöpfung die Köpfe gesenkt, gab es für die Tiere nur noch ein Vorwärts und einen mühevollen Schritt nach dem anderen.

Als sie eine karge Hügelandschaft erreichten, zügelte Malik sein Pferd und durchkämmte mit dem Blick unruhig die Umgebung. Seine Brauen zogen sich zusammen. »Ich bin schon einmal hier gewesen. Wir sind in Kanaan.«

»Kanaan?«, wunderte sich Pheli. »Aber Kanaan liegt in einer anderen Richtung. Wie kamen wir hierher?«

Noch bevor Malik ihm antworten konnte, kam ein schwächlicher Mann auf sie zugelaufen, der seinem Aussehen nach, dem Nomadenvolk der Arier — Indien angehörte. Er hatte langes zerzaustes Haar, sein Bart war in zwei Zöpfe geteilt. Er machte sie auf ein Gemäuer auf der Anhöhe aufmerksam.

»Mein Herr Malik. Seht, dort! Ein Brunnen!«

Malik nickte. »Ich weiß über den Brunnen Bescheid, Khitmir. Sein Wasser ist salzig!«

»Lasst uns wenigstens eine Verschnaufpause einlegen. Die Tiere sind erschöpft, und die Männer ebenfalls«, schlug Pheli vor. Er deutete auf die Lasttiere, die kaum noch Kraft hatten, auf den Beinen zu stehen. Pheli holte seinen Wasserschlauch hervor und schüttelte ihn. »Viel ist nicht mehr drin, aber ich muss den Staubgeschmack in meinem Mund herunterspülen.«

»Wir werden nur unnötig Zeit verlieren«, wandte Malik ein. Er war ruhelos, als säße er auf glühenden Kohlen.

»Ich kann mich vage daran erinnern, dass es eine Tagesreise von hier eine Wasserstelle gibt.«

Er drückte mit den Fersen sanft in die Flanken des Pferdes, um es anzutreiben. Das Tier warf trotzend den Kopf nach hinten. »Was ist los mit dir? Nun beweg dich schon!«, rief Malik und versuchte, es erneut voranzutreiben. Das Pferd weigerte sich nach wie vor, auch nur einen weiteren Schritt zu tun. Zornig brummte es aus der Brust heraus und tänzelte rückwärts.

»Was ist mit den Tieren los?«, fragte Pheli, als sich auch die Kamele laut schreiend auf den Boden hockten und die Maulesel laut schrien, als peitschte man sie.

»Hört auf, die Tiere zu schlagen«, rief Malik den Kaufleuten zu, die gewaltsam versuchten, sie auf die Beine zu bringen.

»Wir haben keine andere Wahl, als abzuwarten, bis sie sich wieder beruhigt haben.«

»Mein Herr Malik, die Tiere haben Durst. Vielleicht trinken sie das Wasser aus dem Brunnen und führen uns anschließend zu einer Wasserstelle«, schlug der Diener Khitmir vor.

Malik überlegte einen Augenblick und zeigte schließlich sein Einverständnis mit einem Nicken.

Der Durst und die sengende Hitze hatte allen stark zugesetzt. Sie setzten sich unter die Schatten der Felsen.

Khitmir indes nahm den Kübel aus Ziegenhaut und marschierte auf die Anhöhe. Er sah in den Brunnen, der zu tief und zu dunkel war, um irgendetwas zu erkennen. Er hob einen faustgroßen Stein vom Boden auf, warf ihn hinein und horchte. Ein leises Plätschern drang in seine Ohren und er ließ das Gefäß hinab.

Nicht nur Khitmir hatte das Plätschern gehört, sondern auch Yusuf. Er sah nach oben. Sein Herz pulsierte auf einmal schneller. Ein Behälter wurde langsam herabgelassen, tauchte ins Wasser und füllte sich. Von seinem Instinkt gesteuert sprang er auf dem Felsblock inmitten des Wassers und umklammerte das Seil mit beiden Händen, um sich mit hochziehen zu lassen. Doch dann überkam ihn die Angst, dass seine Brüder oben sein könnten, um das, was sie nicht geschafft hatten, zu Ende zu bringen. Schweren Herzens ließ er das rettende Seil los und sah betrübt zu, wie der Behälter hochgezogen wurde.

Khitmirs Durst verstärkte sich, als er das kühle Nass vor sich hatte. Seine Kehle war bereits trocken, die Zunge war rau und fühlte sich wie ein Fremdkörper an. Er schöpfte mit der Hand etwas Wasser aus dem Kübel und probierte es vorsichtig. Ein unbeschreibliches Leuchten legte sich in seine Augen. »Das Wasser ist süß«, murmelte er außer sich vor Freude und schmeckte es noch einmal. »Es ist tatsächlich süß.«

Er hätte vor Begeisterung einen Freudentanz vollführt, wenn die anderen nicht ebenfalls am Verdursten wären. Sofort drehte er sich zu den Leuten um und wedelte mit dem Arm. »Mein Herr Malik! Mein Herr Malik! Das Wasser ist süß! Hört Ihr mich? Das Wasser ist nicht salzig!«

Pure Überraschung legte sich auf das Gesicht des Karawanenführers. Er warf Pheli einen ungläubigen Blick zu. »Das ist unmöglich.«

Sie erhoben sich und eilten den Hügel hoch. »Jeder Karawanenführer weiß, dass das Wasser des Brunnens salzig ist, und meidet ihn.« Er schöpfte mit der Hand Wasser und kostete es zögerlich. »Wie ist das möglich?«, wunderte er sich, schöpfte noch einmal und trank gierig. Schließlich drehte er sich zu den Kaufleuten um, die sich zum Ausruhen hingelegt hatten. »Kommt alle her! Das Wasser ist süß!«

Die Kaufleute horchten auf. Plötzlich kam Leben in ihre Beine. Stolpernd liefen sie auf die Anhöhe zu. Nur auf das eigene Wohl bedacht, stürzten sie sich auf den Kübel. Jeder steckte die Hand hinein, um etwas von der kühlenden Erfrischung zu bekommen.

Hochgestimmt wandte sich Malik seinem Diener zu. »Khitmir, ziehe mehr Wasser! Und ihr! Holt eure Gerbas[♥] und tränkt die Tiere!«, sagte er zu den Kaufleuten.

Den Blick aufwärts gerichtet, lauschte Yusuf den Stimmen und sah, dass der Kübel erneut herabgelassen wurde. Sein Herz flatterte unruhig; er war hin und her gerissen und konnte sich nicht entscheiden, ob er sich doch daran festhalten sollte.

Da erklang die vertraute Stimme Engel Gabriels: »Yusuf, halte dich an dem Seil fest und lass dich hinaufziehen. Du hast die Aufgabe, vielen Menschen das Leben zu retten, und diese Menschen haben den Auftrag, dich aus dem Brunnen zu befreien.«

»Werden sie mich zu meinem Vater zurückbringen?«

Der Engel verneinte dies mit einem leichten Kopfschütteln.

»Du musst mit ihnen mitgehen. Das ist Gottes Wille.«

»Aber ich möchte zurück zu meinem Vater. Er macht sich bestimmt schon große Sorgen um mich«, sagte Yusuf mit Tränen in den Augen. »Und ich vermisse ihn.«

»Yusuf«, sprach Gabriel in einem sanften Ton weiter und hob beschwichtigend die rechte Hand, »es ist deine Bestimmung, mit der Karawane fortzugehen, denn ansonsten werden dich deine Brüder töten, noch bevor du bei deinem Vater bist. Und mach dir keine Sorgen um deinen Vater. Er wird mit der Hilfe des Herrn die lange Trennung verkraften. Noch eins: Verrate ihnen nicht dein Elternhaus, wenn sie dich danach fragen. Sage ihnen, dass du der Sohn des Brunnens bist. Und nun lass dich hinaufziehen.«

Yusuf wischte sich die Tränen fort und klammerte sich an dem Seil fest. Er stieg auf das Gefäß und wurde langsam nach oben gezogen. Als er zurückblickte, versank der Felsblock im Wasser und auch der Engel Gabriel verschwand, nachdem er ihm noch einmal liebevoll zugenickt hatte.

Viele Gedanken liefen dem Jungen durch den Kopf, als er sich der Freiheit Stück für Stück näherte. Er hoffte inständig, nicht auf seine Brüder zu treffen, bis er fort war.

»Bei allen Göttern«, ächzte Khitmir und zog fester an dem Seil. »Das Gefäß ist so schwer, als wäre er mit Steinen befüllt. Helft mir, ihn hochzuziehen.«

Gemeinsam hievten Malik und Khitmir den Behälter hoch und sahen zu ihrem Erstaunen ein Leuchten näher kommen.

»Ich glaube, wir sind auf einen Schatz gestoßen«, sagte Khitmir hochgestimmt. Mit voller Kraft und freudigem Eifer zogen sie weiter an dem Seil.

Als das Licht die Brunnenöffnung erreichte, sahen sie in ein ängstlich auf sie gerichtetes Augenpaar. Das Gesicht des Jungen war wunderschön, ein Strahlen ging von ihm aus.

Pheli sah den Jungen erstaunt an. »Sag, bist du ein Mensch oder ein Dschinn?«

»Welch eine Freude, ein Junge.« Malik packte den Oberarm des Jungen und half ihm auf den Brunnenrand.

»Bei allen Göttern«, sprach Pheli, als er in die Augen sah, deren Farbe wie Honigschaum anmutete. »Noch nie zuvor habe ich so einen schönen Jungen gesehen. Die Götter müssen ihn eigenhändig erschaffen haben.«

[♥] Wasserschlauch meistens aus Ziegenhaut

»Junge! Was hattest du im Brunnen zu suchen?«, fragte Malik, nachdem er seine Überraschung überwunden hatte.

Der Junge schaute sich mit unstillen, ängstlichen Blicken um.

»Bist du stumm oder verstehst du unsere Sprache nicht?«, fragte Malik weiter und schaute sich ebenfalls um. »Wovon hast du Angst?«

»Sie ... sie wollten mich töten. Sie haben mich in den Brunnen geworfen«, antwortete der Junge stockend und blickte wieder ängstlich um sich.

»Wer wollte dich töten? Wer bist du? Zu welchem Stamm gehörst du?«

»Er könnte ein Hebräer sein«, merkte Pheli an.

»Ich muss fort von hier, sie werden mich töten«, sagte der Junge angsterfüllt.

»Hab keine Angst und erzähle uns, was passiert ist. Mein Name ist Malik. Hast du auch einen Namen?«, fragte er in einem sanften Ton.

»Ich heiße Yusuf – und ich bin ein Hebräer«, gab er ihm zur Antwort und sah zu dem großen, breitschultrigen Mann auf. In seinem sonnengebräunten Gesicht stach eine ausgeprägte, leicht gebogene Nase hervor, die zu seiner breiten Stirn passte. Die Züge waren hart, die Augen dunkelbraun und der Bart war gestutzt. Ein dunkler Schleier verbarg die Haare und den Hals. Sein Blick glitt zu dem Mann, der einen halben Kopf kleiner war als sein Freund. Die dunklen Augenbrauen wölbten sich über seinen braunen Augen, die freundlich dreinblickten.

Während Yusufs Blick erneut über die umliegenden Hügel schweifete, neigte Pheli den Kopf zu Malik und flüsterte: »Was machen wir mit ihm? Sollen wir ihn mitnehmen? Wir könnten ihn in Ägypten verkaufen. Er würde uns ein Vermögen einbringen.«

»Wenn wir ihn mitnehmen, bekommen wir Schwierigkeiten, falls seine Familie auf der Suche nach ihm ist. Wir sollten ihn zurückbringen.«

Yusuf bekam die Worte des Karawanenführers mit. »Nein, bitte. Ich möchte nicht zurück. Nehmt mich mit oder lasst mich gehen.«

Malik räusperte sich. »Wenn du möchtest, nehme ich dich als meinen Sohn an. Oder ich bringe dich nach Ägypten und verkaufe dich an einen reichen Ägypter. Dort wirst du ein besseres Leben haben als bei mir«, schlug er Yusuf vor und wandte sich zu Pheli um. »Wenn die es mitbekommen, möchten sie sich sicherlich an dem Gewinn beteiligen«, sprach er leise und deutete auf die Kaufleute, die zurückgegangen waren, um ihre Wasserschläuche zu holen. »Wir werden ihnen erzählen, dass ich den Jungen vorab gekauft und mit seinem Herrn vereinbart habe, ihn im Brunnen zurückzulassen.«

Für Pheli schien die Idee perfekt. Er nickte zustimmend.



Einer der Brüder war gerade auf dem Weg zum Brunnen, um Yusuf etwas zum Essen zu bringen. Als er die Karawane sah, duckte er sich und beobachtete sie einen Augenblick lang. Dann erblickte er die Fremden um Yusuf herum. Ohne sich dort länger aufzuhalten, lief er zurück zu seinen Brüdern, die sich zum Ausruhen auf dem Boden niedergelassen hatten. Der Zornige kaute auf einen trockenen Grashalm und rührte sich ein wenig, als der Bruder völlig verschwitzt und außer Atem bei ihnen ankam.

»Was hechelst du so, als hätte dich der Teufel persönlich gejagt?«

»Da ... da sind Durchreisende«, antwortete er und zeigte mit dem Finger nach hinten. »Sie haben Yusuf aus dem Brunnen herausgeholt.« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, stützte seine Hände auf die Knie und keuchte.

Der Zornige nahm den Grashalm aus dem Mund, warf ihn fort und erhob sich blitzartig. »Wir werden nicht zulassen, dass sie ihn mitnehmen!«

»Warum?«, fragte der Jüngste unter ihnen. Auch er erhob sich, so wie seine anderen Brüder. »War das nicht das, was wir wollten? Sollte er nicht in ein fernes Land gebracht werden, damit Vater sich wieder uns zuwendet?«

»Wenn sich sein Traum bewahrheitet, dann wird er Herr über uns werden. Ist es das, was ihr wollt?«, antwortete der Zornige, der nichts

weiter als einen zügellosen und hartnäckigen Hass gegen Yusuf hegte.

»Was ist, wenn er den Kaufleuten von uns erzählt?«, fragte der Nächste.

»Ich habe eine Idee«, entgegnete der Zornige mit erhobenem Finger. Ein teuflischer Glanz flackerte in seinen Augen. »Wir werden ihnen erzählen, dass Yusuf unser davongelaufener Sklave ist und wenn sie mögen, verkaufen wir ihn an sie.«

»Du willst den eigenen Bruder in die Sklaverei verhökern?«, fragte einer unter ihnen.

»Warum nicht?«, tat der Zornige gleichgültig ab. »Sie sollen ihn nicht umsonst bekommen, weil sie ihn weiterverkaufen werden. Und als Sklave wird sich sein Traum nicht bewahrheiten.«

Der Sanftmütige, der der leibliche Bruder des Zornigen war, glaubte die Fassung zu verlieren. »Es reicht!«, schrie er außer sich vor Wut. »Es reicht! Ihr seid nicht besser als Kain, der seinen gleichaltrigen Bruder erschlagen hat. Nein, ihr seid noch schlimmer, weil eure Feindseligkeit einem kleinen Jungen gilt.«

Sie begannen dann, lautstark durcheinander zu diskutieren, bis auf zwei Brüder, die befürworteten, Yusuf als Sklave zu verkaufen. Als sie keine Einigung erzielten, entbrannte ein heftiger Streit unter ihnen. Der Zornige packte den Sanftmütigen am Kragen, woraufhin beide zu Boden fielen. Fäuste flogen durch die Luft und landeten in den Gesichtern. Die Brüder scharten sich um die Kämpfenden. Der Sanftmütige kniete sich auf den Zornigen und drosch auf ihn ein.

Einer, der ebenfalls für Yusufs Tod mitgestimmt hatte, hob seinen Hirtenstab, um dem Sanftmütigen einen Hieb auf den Kopf zu versetzen. »Wenn du uns nicht aufgehalten hättest, wäre Yusuf bereits tot und wir hätten uns das hier erspart!« Noch bevor er zuschlagen konnte, stürzten sich zwei Brüder auf ihn und rissen ihm den Stab aus der Hand.

»Hört endlich auf, euch zu streiten!«, rief einer unter ihnen und stieß sie auseinander. »Während wir uns hier gegenseitig die Köpfe einschlagen, wird die Karawane weiterziehen. Was also sollen wir tun? Was ist, wenn Yusuf ihnen erzählt, wer er ist, und sie bringen ihn zu Vater zurück?«

Die Brüder schnaubten sich an und ließen dann die Fäuste sinken. Dem einen lief ein kleines Rinnsal von Blut aus der Nase, der andere rieb sich die verletzte Wange.

»Also gut, lasst uns beeilen!«, sagte der Zornige und wischte sich das Blut von der Nase.

Sie ließen den Jüngsten bei der Herde zurück und eilten zum Rastplatz der Karawane.

Die Kaufleute waren gerade dabei aufzubrechen.

»Hey! Wartet!«, rief der Zornige. Er wedelte mit seinem Hirtenstab, um auf sich und seine Brüder aufmerksam zu machen und rutschte den sandigen Hügel hinunter. »Wartet einen Augenblick! Das ist unser Sklave, der bei euch ist. Ihr dürft ihn nicht mitnehmen!«

Die Blicke aller wandten sich in die Richtung, aus der der Ruf kam.

Yusuf versteckte sich sofort hinter dem großen und stämmigen Karawanenführer. »Sie werden mich töten! Sie werden mich töten!«

»Hab keine Angst, mein Junge«, sagte Malik und wandte sich den Wachen zu. »Soldaten!«

An einer Hand abzählbar stellten sich schewerausgerüstete Soldaten sofort an Maliks Seite.

»Ihr dürft ihn nicht mitnehmen«, sagte der Zornige keuchend und wies auf Yusuf, von dem er nur eine Gesichtshälfte sah.

»Wer seid ihr und was wollt ihr?«, fragte Malik barsch.

Die Hand des Zornigen legte sich auf den Knauf seines Langmessers, das in seinem Gürtel steckte. »Der Junge ist unser entflohener Sklave. Gebt ihn uns wieder zurück!« Er trat vor, um Yusuf hinter dem Mann hervorzuholen.

Yusufs Finger krallten sich an Maliks Mantel fest.

Die Hand des Karawanenführers schnellte hoch und ergriff den Arm des Zornigen. »Wir haben ihn gefunden. Also gehört er jetzt uns!«

Die Brüder griffen nach ihren Messern.

Malik deutete mit der Hand auf die Soldaten, die bereits ihre Schwerter herausgezogen hatten. »Diese Männer sind sehr gut ausgebildete Kämpfer. Ihr habt nicht die geringste Chance gegen sie.« Er wandte sich Yusuf zu. »Kennst du diese Männer?«

Er nickte ängstlich.

»Stimmt es, was sie sagen? Bist du ihr Sklave?«

Yusuf verneinte mit einem widersprüchlichen Nicken, indem er den Kopf leicht nach hinten warf und mied den Blick seiner Brüder.

»Wenn er tatsächlich euer Sklave ist«, sprach Malik, »was hatte er dann im Brunnen zu suchen?«

»Er ist einfach hineingesprungen«, antwortete der Zornige.

»In einen so tiefen Brunnen?«, fragte Malik skeptisch. »Und warum habt ihr ihn nicht herausgeholt?«

»Wir sind fortgegangen, um ein Seil zu holen«, erzählte der Zornige weiter und stemmte schnaubend eine Hand in die Hüfte. »Was soll dieses Geschwätz? Gib ihn uns zurück!«

»Und was ist, wenn er nicht mit euch gehen möchte?«

»Als Sklave hat er nicht das Recht, Entscheidungen zu treffen. Aber wenn er unbedingt bei euch bleiben möchte, was ganz in unserem Sinne wäre, dann müsst ihr einen Preis für ihn zahlen.«

»Ja, genau«, meldete sich ein anderer Bruder zu Wort. »Wir haben es gründlich satt, dass er immer wieder fortläuft. Außerdem ist er sehr ungehorsam. Ich bin dafür, dass wir ihn endgültig loswerden.«

»Bitte«, sagte Yusuf leise. Er traute sich nicht, hinter Malik hervorzutreten. »Kauft mich als Sklave, aber gebt mich nicht zurück an sie.«

Nachdenklich strich sich Malik über seinen ergrauten Bart. Der Junge sah weder wie ein Sklave noch wie ein Lügner aus. Aber, dessen war er sich gewiss, so aggressiv wie die Fremden sich verhielten, waren sie dem Jungen nicht wohlgesonnen. Er musste ihn fortbringen und wenn er es schaffte, ihn an einen reichen Ägypter zu verkaufen, bräuchte er nicht mehr zu arbeiten. Tag für Tag die beschwerlichen Reisen, immer die gleichen Mahlzeiten, die Hitze im Sommer und die Kälte im Winter sowie die Nächte auf dem harten Boden hatten ihn frühzeitig altern lassen. Er war gerade mal vierzig und es wäre die Gelegenheit, sich endlich zur Ruhe zu setzen. »Was verlangt ihr für ihn?«

»Eintausend Drachmen«, gab der Zornige ihm zur Antwort.

»Eintausend Drachmen für einen aufsässigen Sklaven, der in den Brunnen hineinspringt, dauernd fortläuft und ungehorsam ist?«

»Ja, aber er ist auch klug. Kann lesen und schreiben. Und er ist sehr hübsch, wie ihr seht«, versuchte der Zornige, ihn zu überzeugen.

»Selbst wenn ich wollte – die Summe, die ihr verlangt, kann ich nicht geben. Ich habe Ware eingekauft und bringe sie nach Ägypten«, erklärte Malik.

»Wartet einen Moment«, bat der Sanftmütige.

Die Brüder zogen sich zurück, um sich miteinander zu beraten. »Was soll das? Unser Plan war, ihn von unserem Vater fernzuhalten, aber du denkst noch immer daran, ihn zu töten! Entweder ihr lasst Yusuf mit ihnen ziehen, oder ich bringe ihn zurück zu unserem Vater.«

Zähneknirschend trat der Zornige an seinen Bruder heran, sodass sich ihre Gesichter fast berührten, und bohrte den ausgestreckten Zeigefinger in dessen Brust. »Diese Worte werde ich dir eines Tages ins Maul stopfen!«, flüsterte er durch zusammengepresste Zähne. Er ließ von ihm ab und wandte sich dem Karawanenführer zu. »Wie viel Geld habt ihr?«

Malik nahm sein Geldbeutel heraus und schüttete den Inhalt in die Hand. »Es ist nicht viel, ungefähr zwanzig Silbermünzen.«

Als der Zornige ihm widersprechen wollte, warf ihm der Sanftmütige einen warnenden Blick zu.

»Na ja«, sagte dieser, während er sich am Kinn kratzte, »uns liegt nichts an Geld. Wir wollen den Jungen nicht für Reichtum verkaufen, sondern ihn endlich loswerden.«

Malik reichte ihm seinen Geldbeutel. »Ich möchte unterwegs keine Unannehmlichkeiten erleben und verlange eine Zusicherung dafür, dass ihr ihn an mich verkauft habt.« Er drehte sich zu Khitmir um. »Bringe mir Tinte und Leder!«

Kurze Zeit später war der Verkaufsvertrag unterschrieben.

»Eines noch!«, sagte der Zornige. »Fesselt ihn, damit er euch nicht davonläuft. Bringt ihn in ein fernes Land!« Er warf Yusuf einen bösen Blick zu. »Wagst du es, zurückzukommen«, zischte er durch die zusammengepressten Zähne, »töte ich dich!«

Völlig eingeschüchtert trat Yusuf einen Schritt zurück.

»Hast du mich verstanden?«

Er zuckte vor Angst zusammen. Khitmir fesselte ihm die Hände vor dem Bauch und setzte ihn auf den Rücken eines Maulesels. Anschließend gab Malik das Zeichen zum Aufbruch.

Die Kamelbesitzer gaben einen lauten Schnalzer von sich. Die Tiere streckten erst die Hinterbeine dann die Vorderbeine, bis sie ihre volle Größe erreichten. Mit Malik und dem Wegeführer Pheli an der Spitze setzte sich der Zug langsam in Bewegung. Einige der Kaufleute gingen zu Fuß neben ihren voll beladenen Kamelen her.

Mit Tränen in den Augen blickte Yusuf ein letztes Mal zurück und hob die gefesselten Hände zum Winken. Er wusste, es würde ein Abschied für immer sein, doch am meisten schmerzte ihn die Trennung von seinem Vater und seinem Bruder Bünyamin. Er brach in stilles Schluchzen aus.

Derweilen warteten seine Brüder, bis die Umrisse der Karawane in der weiten Entfernung verschwammen und sie sich sicher waren, dass der verhasste Bruder für immer fort war.